

Msgr. Dr. Peter Wolf

## *Einzug des Marienbildes in das Urheiligtum*

Predigt bei der Bündnismesse in der Pilgerkirche

Schönstatt 18.4.2015

Liebe Schönstattfamilie, liebe Pilgerinnen und Pilger,

Für viele war es wohl das stärkste Erlebnis des 100 jährigen Jubiläums, als das Bild der Gottesmutter durch die Arena getragen wurde und danach wieder ins Urheiligtum einzog. Heute Abend möchte ich diesen Einzug ins Kapellchen in unseren Seelen aufgreifen und Sie einladen, über den ersten Einzug der Gottesmutter in unser Heiligtum nachzudenken.

Für kurze Zeit war das Urheiligtum ohne das so gewohnte Bild der Gottesmutter. Für uns gehört es ganz dazu und es fällt uns fast schwer, uns vorzustellen, dass die ersten sechs Monate unserer 100jährigen Geschichte ohne dieses Bild in der Mitte des Heiligtums waren.

### Eine Kongregationskapelle ohne Marienbild

Im Mai 1914 hatte der junge Spiritual mit jungen Leuten aus dem Studienheim der Pallottiner eine Marianische Kongregation gegründet. In den Wochen und Monaten danach war es darum gegangen, einen Ort zu finden, wo die Kongregation ihr Zuhause, ihre Kongregationkapelle haben konnte. Die alte Friedhofskapelle wurde ihnen zur Verfügung gestellt und der Provinzial hatte das Michaelskapellchen neu herrichten lassen. Seit dem denkwürdigen 18. Oktober hatten sie zwar eine Kongregationskapelle, aber kein Marienbild. Das konnte nicht so bleiben. Ich stelle mir gern vor, dass sowohl die jungen Sodalen der Kongregation als auch ihr Spiritual eine Sehnsucht hatten nach einem Bild der Gottesmutter. Unser Vater und Gründer berichtet von der Initiative eines Jungen aus der Kongregation Namens Bezold. Er wollte sich einsetzen für ein Marienbild. Er kannte eine Künstlerin aus seiner Heimat. Ihr schrieb er einen Brief und wollte sie um ein Marienbild für ihre Kapelle bitten. Aber dieser

Brief kam nie an. Er wurde vom Hausrektor abgefangen und hat die adelige Malerin Frein von Oer nie erreicht.

Mich hat schon vor Jahren interessiert, was für ein Bild es wohl geworden wäre, wenn die Initiative dieses Jugendlichen zum Ziel geführt hätte. In der Freiburger Universitätsbibliothek suchte und fand ich Bilder der genannten Künstlerin. Danach hatte ich nur noch einen Gedanken: Gott sei Lob und Dank, dass dieser Brief nicht ankam. Mit einem Marienbild ihres Stils wäre Schönstatt nie international geworden. Dies gilt meines Erachtens auch für zwei weitere Bilder, die unser Vater im Rückblick als mögliche Alternativen jener Anfangszeit benennt: eine Kopie des Marienbildes aus der römischen Basilika Maria Maggiore im Alten Haus und das Lieblingsmarienbild des heiligen Vinzenz Pallotti in der Hauskapelle. Ich habe sie in meiner kleinen Broschüre zum MTA-Bild wiedergegeben, falls Sie sich selber ein Urteil bilden wollen. Für mich gehört es zu den wunderbaren Zeichen der Vorsehung in den Anfängen der Schönstattgeschichte und ich freue mich am Vorsehungsglauben unseres Vaters, der dieser Führung immer treu geblieben.

## Das Bild aus dem Trödeladen

Das Bild, das uns heute allen so vertraut ist, war das Geschenk eines Lehrers am neuen Studienheim der Pallottiner in Schönstatt. Er hatte mitbekommen, dass die Jungen und unser Vater ein Marienbild für ihre Kapelle suchten. Er stammte aus dem Kaiserstuhl und hatte in einem Trödeladen in Freiburg ein größeres Marienbild gesehen. Bei Tisch kam er mit unserem Vater darüber ins Gespräch und dieser bat ihn, es doch einmal schicken zu lassen.

Prof. Huggle, so war sein Name, erwirbt das Bild für 23 Reichsmark und einige Pfennige, lässt es mit der Bahn kommen und macht es unserem Vater zum Geschenk. Am Karfreitag kommt es in Vallendar am Bahnhof an, und zwei Pallottinerbrüder holen es am Bahnhof ab. Es ist der 2. April 1914 und es gefällt den Jugendlichen nicht. Offensichtlich wartet der Spiritual nach diesem Echo etwas ab. Am Weißen Sonntag, dem 11. April, ist große Aufnahmefeier in die Kongregation. Es gibt einen bewegenden Brief des Spirituals an den Präfekten der Kongregation über diese Feier, doch das Bild wird im Kontext der Feier nicht erwähnt, sondern erst gegen Ende des Briefes mit einer neuen Zeitangabe „gerade vor Beginn des Mai“. Offensichtlich ist der 19. April der Tag, an dem das Bild aus Freiburg im Kapellchen angebracht wurde. Auf jeden Fall hat unser Vater im Jahre

1940 dieses Datum als 25 jähriges Jubiläum des Einzugs des MTA-Bildes mit Schwestern bei einem Gottesdienst gefeiert. Dieses Datum des Einzugs jährt sich morgen zum 100. Mal.

Das Bild geht zurück auf den italienischen Künstler Luigi Crosio, der in Turin gewirkt hat und der seine Bilder über eine Züricher Firma, die Drucke herstellte, veräußerte. Durch einen späteren Rechtsstreit ist belegt, dass der italienische Künstler beim Malen des Mareinbildes eine seiner Töchter portraitiert hat. Wegen seiner Herkunft aus Turin und im Blick auf seine Tochter, die ihm Model saß, sage ich z.B. in Belmonte gern: „Die MTA ist eine Italienerin“. Was Prof. Huggle erworben hat, ist eine Kopie, wie sie in einer größeren Auflage bereits im Umlauf war. Das entsprechende Original konnten die Marienschwestern später erwerben. Es wurde aber bewusst nicht gegen die Kopie ausgetauscht. Bis zum heutigen Tag ist dieses Bild aus dem Trödeladen in der Herrenstraße in Freiburg unweit der Wohnung von Erzbischof em. Robert Zollitsch im Urheiligtum.

## Ein neuer Titel für das Marienbild

Das Bild des italienischen Künstlers hatte den Titel „Refugium Peccatorum“ / „Zuflucht der Sünder“. Auch dieser Titel dürfte den jungen Leuten aus der Kongregation nicht sonderlich gefallen haben. Interessant ist, dass bereits unter dem Datum des 21 April 1915, also zwei Tage nach dem Einzug des Bildes in das Michaelskapellchen, ein anderer neuer Titel auftaucht. Ein namentlich unbekannter Sodale schreibt in einen Ferienbrief über sein Apostolat, dass er seinem kriegsverletzten Paten von der „dreimalwunderbaren Mutter“ erzählt hat und er bittet Pater Kentenich, ihm ein „Gebet zur Mater ter admirabilis“ zuzusenden. Offensichtlich war in der Kongregation die Frage nach dem Titel der Gottesmutter schon in Gang, als das Bild ankam. Der Name, den wir heute so ganz selbstverständlich mit dem Bild im Heiligtum verbinden, hat seinen Ursprung in der Frage, was wollen wir als Kongregation, was wollen wir mit der Gottesmutter. Der junge Spiritual hatte im Herbst 1914 ein Buch in die Hand bekommen und unter den Sodalen in Umlauf gebracht, das von einem bekannten Kreis innerhalb der Kongregation der Jesuiten an der Universität Ingolstadt und ihrem Leiter Pater Jacob Rem SJ berichtete. So eine lebendige und starke Kongregation wollten sie werden, von der tatsächlich etwas über das eigene Haus und die eigene Provinz hinaus ausgeht. Für dieses Streben entstand bald das Wort von der „Parallele Ingolstadt Schönstatt“. In der Begeisterung für diese apostolische

Strahlkraft einer Kongregation wollten sie den Titel übernehmen, unter dem das „Colloquium Marianum“ in Ingolstadt die Gottesmutter verehrte.

In einer Art mystischer Erfahrung war Pater Rem mitten im Singen der Lauretanischen Litanei deutlich geworden, welcher der vielen Titel der Litanei der Gottesmutter wohl die liebste Anrufung sei. Seither betonten die Sodalen bei ihrem Singen der Litanei diesen Titel dadurch, dass sie dreimal die Anrufung „wunderbare Mutter“ wiederholten. Daraus hat sich der Titel entwickelt. Dass in Schönstatt die Gottesmutter diesen Titel erhielt und bis heute so verehrt wird, hängt mit dieser Geschichte von Ingolstadt zusammen. Mir ist wichtig geworden, diesen Titel als ein Programm zu verstehen, das unsere apostolische und missionarische Sendung zum Ausdruck bringt. Ich widerspreche, wenn jemand darin eine vermeintlich typische Übertreibung der Schönstätter Marienverehrung vermutet und unterstellt.

## Was macht ein Marienbild zu einem Gnadenbild?

Ich denke, wir sollten diesen Tag nicht vergehen lassen, ohne darüber nachzusinnen, was es denn ist um den eigenartigen Unterschied zwischen einem gewöhnlichen, vielleicht künstlerisch wertvollen Marienbild und einem Gnadenbild. Sicherlich gibt es kostbare und sehr teure Kunstwerke großer und berühmter Künstler, die Maria ins Bild brachten. Es gibt ganz wertvolle und höchst ehrwürdige Ikonen der Gottesmutter. Viele hängen und stehen in Museen, vor denen niemand mehr betet. So kostbar sie auch sein mögen, sie sind nicht Gegenstand der Verehrung und des Gebetes und nicht Ziele für Wallfahrer und Pilger.

Aber denken wir an die vielen Gnadenbilder in Kirchen und Wallfahrtsorten aller Welt. Nicht wenige davon sind durchaus einfache Darstellungen der lieben Gottesmutter, manche von ungelenker Hand gemalt, andere unscheinbar oder gar beschädigt, aber es knien Menschen davor und beten und fassen Vertrauen.

Ein Gnadenbild ist nun mal nicht nach seinem Kunstwert auszumachen und zu bestimmen, sondern von seinem Zusammenhang mit der Glaubenserfahrung der Beter und Beterinnen, die ein Bild lieb gewinnen und gerade hier etwas ahnen von der Nähe und Liebe Gottes. Ein Wallfahrtsbild, ein Gnadenbild, ist ausgewiesen durch seine Geschichte.

Unser Bild, das vor 100 Jahren aus dem Freiburger Trödeladen in das Michaelskapellchen in Vallendar kam, verknüpfte sich mit der Geschichte

der wachsenden Schönstatt-Bewegung, mit der Ahnung und dem Glauben, dass Gott hier etwas begonnen hat. Das große Jubiläum des vergangenen Jahres hat uns gezeigt, dass dieses Bild verknüpft ist mit einem Aufbruch geistlichen Lebens und apostolischer Fruchtbarkeit. Es ist ein Bild, das wirklich um die Welt geht und für unzählige Menschen in der weltweiten Kirche etwas bedeutet. Es ist ein Bild, das unser Heiliger Vater Tag für Tag berührt

Schönstatt wurde ein Wallfahrtsort jedoch „nicht für kranke Knochen, sondern für kranke Seelen“, wie unser Gründer das manches Mal ausgedrückt hat. Er sprach von drei Wallfahrtsgnaden, die er in Schönstatt immer wieder beobachten konnte. Solche Beobachtungen und Erfahrungen verknüpften sich mit diesem Bild. Und so wurde jenes alte Bild aus dem Trödeladen in Freiburg in einer heiligen Geschichte mehr und mehr als ein Gnadenbild ausgewiesen.

Die eigenartige Geschichte dieses Bildes mag uns, wie übrigens schon den Gründer, an etwas erinnern, was für das Wirken Gottes geradezu typisch ist: Gott liebt das Kleine, oft das, was die Menschen bereits auf die Seite gestellt haben, das worauf die Menschen nichts geben. Ein wunderbares Zeugnis dafür finden wir im Magnifikat der Gottesmutter aus dem Lukasevangelium, das wir heute gehört haben. In diesem Lobgesang für ihre Berufung bekennt Maria ganz freimütig: „Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut“ (Lk 1,48). Ein einfaches Mädchen aus Nazareth, aus einem kleinen Flecken am Rand der Welt, ist von Gott erwählt und berufen worden. Gott hat die Möglichkeit und die Fähigkeit, mit Kleinen etwas anzufangen und daraus Großes zu machen. Er kann auch mit uns etwas anfangen und aus unserem kleinen Leben Großes machen. Verknüpfen wir unser Leben neu mit diesem Bild. Schreiben wir mit an seiner heiligen Geschichte.